

Ueber J. G. Fichtes Reden an die Deutsche Nation.

Eine Kaisergeburtstagsrede

(gehalten am 27. Januar 1904 in der Aula des Königlichen Realgymnasiums zu Nordhausen a. Harz von dem Direktor der Antalt, Professor Dr. Max Nath).

Vor unserem Ohre sind verrauscht die hehren Klänge,*) die Gesänge sind verhallt, die einstmals ein freies Volk begeisterten im Kampfe gegen seine Unterdrücker, mit denen die uns stammverwandten Niederländer den Sieg erstritten über ihrer spanischen Herren Heere und Flotten. Und mit diesen Liedern haben wir die Feier des heutigen Tages, des Geburtstages unseres Landesherrn wohl mit Recht eingeleitet, da Kaiser Wilhelm für ihre Wiederbelebung und Weiterverbreitung mit Eifer eingetreten ist. Ergriffen von der Kraft, der Inbrunst und Wahrheit der Empfindung, die in ihnen sich ausspricht, mag er wohl wünschen, dass, wo in seinen Landen die Tonwellen dieser Lieder erbrausen, in allen Hörern verwandte Saiten anklängen, dass das Gefühl der Vaterlandsliebe und der Volkszusammengehörigkeit sich rege, dass Gottergebenheit und starkes Gottvertrauen erwache, dass die Fähigkeit selbstverleugnender Hingabe an die Gesamtheit, dass die Bereitschaft zur Selbstaufopferung bis zum Tode auflebe und erstarke.

Und an welchem Tage natürlicher kommen uns solche Empfindungen, entstehen in uns derartige Vorsätze und Entschlüsse, als an dem Tage, an dem wir unseres Fürsten uns besonders freuen, an dem wir ganz besonders mit ihm uns vereint, ihm uns nahe fühlen in der ernstesten Freude der Zusammengehörigkeit zu unserer deutschen Nation. Wenn wir uns nunmehr beschäftigen wollen mit der Gedankenwelt eines Mannes, der heute vor 90 Jahren aus dem Leben schied, wenn wir in Johann Gottlieb Fichtes „Reden an die Deutsche Nation“ uns vertiefen, so werden wir weiter eine würdige Feier des heutigen Tages begehen. Ist es doch auch dieser Reden Ziel und Zweck gewesen, das deutsche Volk zur Abwendung von Selbstsucht, zur Hinwendung an die Allgemeinheit zu erziehen.

Am 27. Januar 1814 schloss Fichte in Berlin seine Augen, erst 52 Jahre alt, nach einem Leben voll Unrast, aber auch voll hoher Begeisterung für die Ideale der Menschheit. Er starb als ein Opfer sehr einfacher und doch sehr edler Pflichten. Als Professor an der wenige Jahre vorher begründeten Universität in Berlin tätig, hatte er wie auch seine Frau bei Beginn der Befreiungskriege seine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Er, der tief sinnige Philosoph, war von dem Katheder herabgestiegen in die Reihen der Landwehrmänner, hatte als schon alternder Mann mit Picke und Gewehr sich im Dienst der Waffen geübt, während seine Frau der Pflege der Verwundeten sich zuwendete. Zwar die Wandlung, die der Krieg nahm, die Siege, die an die Waffen der Verbündeten sich hefteten, machten es unnötig, dass der Landsturm, dem Fichte angehörte, dem Feinde in offenem Kampfe gegenübertrat. Aber der Tod, der ihn in der Heimat ereilte, war deswegen nicht weniger ein Opfertod im Dienste des Vaterlandes. War er

*) Die Feier wurde eingeleitet durch den Vortrag der altniederländischen Gesänge.

unversehrt, blieb seine Gesundheit ungefährdet, so suchte ihn doch schwere Sorge heim um das Leben der geliebten Gattin. Im Liebesdienste an den Betten der Elenden, bei der Pflege der Verwundeten, hatte sie sich eine schwere Ansteckung mit dem Lazarettfieber zugezogen, der Geißel der damaligen Kriege, das noch mehr Opfer forderte als die Kugeln auf dem Schlachtfelde. Lange geängstigt durch die Sorge um ihr Leben, liess die Freude über ihre Genesung ihn die nötige Vorsicht vergessen. Als er freudig bewegt die dem Leben wieder Geschenkte umarmte, übertrug sich von ihr auf ihn der Keim der Seuche, der er nach kurzem Kampfe erlag.

Und dieser selbe Mann, der, als sein Volk aufstand zum Kampfe gegen seine Peiniger, von seines Lebens eigenster Aufgabe, von der Untersuchung des Sinnes und Wertes von Welt und Leben, sich hinwandte zum Waffenhandwerk, er hat schon vor dieser Zeit von seiner Vaterlandsliebe, von seiner Begeisterung für sein Volk, von der Unerschrockenheit seines Charakters ein glänzendes Zeugnis abgelegt, in jenen Tagen, als er unter den Augen des Gewaltigen, den er bekämpfte, stets in Gefahr, sein Unterfangen mit dem Tode zu bezahlen, sein Volk zur sittlichen Erneuerung aufrief. Im Winter 1807/08 hielt Fichte, der damals als Privatgelehrter in Berlin lebte, in dem dortigen Akademiegebäude die so berühmten Reden, vor einer zahlreichen Zuhörerschaft, die er als die Vertreter seines Volkes betrachtete, und noch 1808 machte er sie der Gesamtheit zugänglich, indem er sie dem Drucke übergab.

Wir wollen uns kurz die Lage der Zeit vergegenwärtigen. Auf dem Schlachtfelde von Jena und Auerstädt war Preussens Widerstandskraft von den französischen Heeren gebrochen worden, der Friede von Tilsit hatte den Staat verkleinert und zerstückelt, hatte seine materiellen Kräfte zersplittert und aufgerieben, seine geistigen geknebelt; es schien zu Ende mit Preussen, zu Ende mit Deutschland, keine Rettung, kein Leben, kein Gedeihen mehr möglich, wenn nicht im Anschluss an die französische Fremdherrschaft, die das Land bedrückte. Aengstlich und verzagt, hoffnungslos und verzweifelt beugte das Volk den Nacken unter das Joch des korsischen Triumphators. Und wie so manches Mal in der Geschichte Deutschlands — der Sinn für die Vorzüge des Auslandes, die Neigung, das Nationale, das Angeborene zu verleugnen, brachte es mit sich, dass über den Standpunkt hoffnungsloser Ergebung hinaus Abwendung von der nationalen Eigenart, Zuwendung zu dem Fremden, Anerkennung und Förderung des neuen, entwürdigenden Zustandes in weiten Kreisen des Volkes Platz griff. Es war ja auch gefährlich genug, sein Missvergnügen, seine Unzufriedenheit und Entrüstung zu Tage treten zu lassen. Das Land war übersät mit Spähern des Gewaltigen, die jede Regung des Widerstandes, jedes Aufbäumen des Volksbewusstseins beobachteten und dem Eroberer davon Nachricht gaben. Dem aber war jedes Mittel recht, zu unterdrücken, was seiner Herrschaft hätte gefährlich werden können.

In dieser Zeit wagte es Fichte, gewissermassen in der Höhle des Löwen, am Sitze der Centralverwaltung der französischen Invasion, laut seine Stimme zu erheben zu einem Rufe an das deutsche Volk, wagte er das Unternehmen, es aufzurütteln aus der Schlawigkeit und Entmutigung der Gegenwart, es sich besinnen zu lassen auf seine Eigenart und die starken Wurzeln seiner angestammten Kraft, ihm den Weg zu weisen zur Selbsterneuerung und zur Befreiung von den Fesseln der gallischen Eindringlinge. Fichte musste gewärtigen, das Schicksal Palms zu teilen, er musste darauf gefasst sein, wie es wenige Jahre später Andreas Hofer geschah, von den Schergen des Kaisers in den Kerker geworfen, auf das Schafot geschleppt zu werden. So erscheint sein Unternehmen als eine heroische Tat sittlicher Grösse und edelster Vaterlandsliebe. Dass er der Gefahr seiner Lage sich voll bewusst war, geht hervor aus einem Briefe, den er am 2. Januar 1808 an den Geheimen Kabinetsrat Beyme richtete: „Ich weiss, was ich wage, ich weiss, dass ebenso wie Palm ein Blei mich treffen kann. Aber das ist es nicht, was ich fürchte, und für den Zweck, den ich habe, würde ich gern auch sterben.“*)

Dieser sein Zweck aber ist „Mut und Hoffnung zu bringen in die Zerschlagenen, Freude zu verkündigen in die tiefe Trauer, über die Stunde der grössten Bedrängnis leicht und sanft hinüberzuleiten“, er setzt voraus, dass seine Zuhörer „nicht gefesselt seien durch den Schmerz, dass man die Wahrheit sehen wolle und den Mut habe, ihr ins Auge zu blicken“. Hatte er nun wenige Jahre vorher in seinen „Reden über das gegenwärtige Zeitalter“ dieses als ein Zeitalter der eingewurzelten Selbstsucht und darum der vollendeten Sündhaftigkeit bezeichnet, so scheint ihm jetzt ein neues Zeitalter heraufzusteigen. Das Reich der Selbstsucht hat sein Ende erreicht. Denn das deutsche Volk ist einem fremden Eroberer erlegen, es hat

*) S. Oncken, das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und der Befreiungskriege. Berlin, Grote 1886. II. S. 398.

das Vermögen, sich selbst seine Zwecke zu bestimmen, verloren, und damit ist die Herrschaft der Selbstsucht zu Ende gegangen. Dies Ende musste notwendig eintreten, es ist die eigene Frucht der Entwicklung des Zeitalters. Mit dem Gipfel der Entwicklung fällt auch die Vernichtung der Selbstsucht zusammen. Ihr Mass ist voll, weil nicht nur die Regierten, sondern auch die Regierenden von ihr ergriffen sind.

Als Grund des gegenwärtigen Untergangs erscheint Fichte aber das sittliche Verderben, dass das ganze Volk an Haupt und Gliedern ergriffen hat, als einzige Abhilfe eine sittliche Wiedergeburt des ganzen Volkes, eine innere Erneuerung von Grund auf. Diese kann aber nur durch die Erziehung erfolgen, durch eine Erziehung des gesamten Volkes nach einem planmässigen, durchgängig auf die Zwecke der geistigen Wiedergeburt gerichteten System.

Diese Erziehung ins Werk zu setzen ruft Fichte das deutsche Volk auf, und zwar alle Deutschen schlechtweg „durchaus bei Seite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben“, er glaubt, dass es „lediglich der gemeinsame Grundzug der Deutschheit sei, wodurch der Untergang der Nation im Zusammenfliessen derselben mit dem Auslande abgewehrt werde und worin sie ein auf sich selbst ruhendes und aller Abhängigkeit durchaus unfähiges Selbst werde gewinnen können“. Und eben nur das deutsche Volk sei im Stande, durch die neue Erziehung die Wiedergeburt der Menschheit zu bewirken. „Gehet Ihr ferner so hin in Eurer Dumpfheit und Achlosigkeit, so erwarten Euch zunächst alle Uebel der Knechtschaft, Entehrungen, Demütigungen, der Hohn und Uebermut des Ueberwinders; Ihr werdet herumgestossen werden in allen Winkeln, weil Ihr allenthalben nicht recht und im Wege seid, so lange, bis Ihr, durch Aufopferung Eurer Nationalität und Sprache, Euch irgend ein untergeordnetes Plätzchen erkaufet, und bis auf diese Weise allmählich Euer Volk auslöscht. Wenn Ihr Euch dagegen ermannt zum Aufmerken, so findet Ihr zuvörderst eine erträgliche und ehrenvolle Fortdauer, und sehet noch, unter Euch und um Euch herum, ein Geschlecht aufblühen, das Euch und den Deutschen das rühmlichste Andenken verspricht. Ihr sehet im Geiste durch dieses Geschlecht den deutschen Namen zum glorreichsten unter allen Völkern erhoben, Ihr sehet diese Nation als Wiedergebäerin und Wiederherstellerin der Welt“.

Die Betrachtungen Fichte's in seinen vierzehn Reden zerlegen sich nun in zwei Teile. Er weist nach, warum gerade die deutsche Nation und warum sie allein im Stande sei, die Aufgabe zu lösen, die er der Zeit gestellt sieht, und er kennzeichnet dann das Wesen der neuen Erziehung, durch die das gesteckte Ziel erreicht werden soll.

Vom Wesen eines Volkes hegt er eine ausserordentlich hohe Auffassung. Er sieht in ihm „das Ganze der in Gesellschaft mit einander fortlebenden und sich aus sich selbst immerfort äusserlich und geistig erzeugenden Menschen, das insgesamt unter einem besonderen Gesetze der Entwicklung des Göttlichen in der Welt steht“. Denn es ist seine Anschauung, dass „das aller Erscheinung zu Grunde liegende göttliche Leben niemals eintrete als ein stehendes und gegebenes Sein, sondern als etwas, das da werden soll“, dass es also „die eigentliche Bestimmung des Menschengeschlechts auf der Erde sei, mit Freiheit sich zu dem zu machen, was es eigentlich ursprünglich ist“. Jenes besondere Gesetz nun, das in der ewigen Welt und dann auch in der zeitlichen die Menge zu einem natürlichen und von sich selbst durchdrungenen Ganzen verbindet, jenes Gesetz der Entwicklung des Ursprünglichen und Göttlichen, das bestimmt und vollendet das, was man den Nationalcharakter eines Volkes nennt. Der Glaube des edlen Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auf dieser Erde gründet sich demnach auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volkes, aus dem er selbst sich entwickelt hat und der Eigentümlichkeit desselben nach jenem verborgenen Gesetze. Volk und Vaterland erscheinen als Träger und Unterpfand der irdischen Ewigkeit und als dasjenige, was hienieden ewig sein kann, als Absicht der Vaterlandsliebe aber das Ausblühen des Ewigen und Göttlichen in der Welt, immer reiner und vollkommener in unendlichem Fortgange, sie umfasst die Nation als die Hülle des Ewigen, für die der Edle mit Freuden sich opfert.

Besonders ausgezeichnet unter den übrigen ist nun das deutsche Volk. Es ist ein Urvolk, ein ursprüngliches Volk, es hat seine Bestimmung rein gewahrt unter den anderen germanischen Völkern, von denen es ein Stamm ist. Es ist, im Gegensatz zu ihnen, in seinen ursprünglichen Sitzen verblieben, es hat, was mehr bedeutet, seine ursprüngliche Sprache sich bewahrt, es ist im Besitze einer lebendigen Sprache, hat nicht, wie die neulateinischen Völker, die Sprache des unterjochten römischen Reiches sich angeeignet. Gerade dieses Festhalten an der ursprünglichen Sprache macht nun aber das deutsche Volk

fähig zur Lösung der Aufgabe, eine geistige Lebenserneuerung von Grund auf herbeizuführen. Denn es lebt noch aus ursprünglicher Kraft, aus unversiegliger Quelle ein in sich selbst gegründetes Leben. Nur ein Volk mit einer lebendigen, ursprünglichen Sprache vermag ein auf das Uebersinnliche, das Ewige gerichtetes Leben zu entfalten. Im geistigen Leben folgt die Erfassung des Uebersinnlichen auf die des Sinnlichen. So entwickelt sich auch in der Sprache zuerst die Bezeichnung der sinnlichen Gegenstände, dann der Ausdruck des Uebersinnlichen. Dieser nimmt seinen Ausgangspunkt von der Bedeutung sinnlicher Objekte, er kann das Uebersinnliche nur im bildlichen Sinne bezeichnen. Es entsteht in der Sprache die sinnbildliche, die symbolische Ausdrucksweise. Aber die Bedeutung der Worte kann hier nur dem einleuchten, der die entsprechenden inneren Anschauungen erlebt hat. Wohl mag, wo ein Volk eine fremde Sprache annimmt, soweit diese sinnliche Gegenstände bezeichnet, die entsprechende Anschauung leicht hervorgebracht werden, aber in Bezug auf die ideale Vorstellungswelt werden nur Worte erlernt und Laute nachgeahmt, deren geistige Bedeutung man sich erklären lassen oder als fertige Tatsache annehmen muss. Daraus folgt, dass es nur mit einer lebendigen Sprache im vollen Sinne des Wortes ein Volk gibt, dass nur in einer lebendigen Sprache das ganze Volk bildsam ist.

Und nun entwickelt Fichte aus dem Verhältnis des Volkes zu seiner Sprache eine Reihe von Unterschieden zwischen einem Urvolk und einem Volk, das eine fremde, eine tote Sprache angenommen hat. Bei einem Urvolk geht die Geistesbildung in das Leben, beim Gegenteil geht geistige Bildung und Leben jedes seinen Gang für sich fort. Die geistige Bildung, das Denken in einer lebendigen Sprache, ist selbst Leben und strebt auf anderes Leben ausser ihm einzufliessen und dieses nach sich zu gestalten. Denn weil hier das Denken Leben ist, wird es von dem Besitzer mit innigem Wohlgefallen in seiner belebenden, verklärenden, befreienden Kraft gefühlt. Er ist getrieben und muss arbeiten, dass die Quellen, aus denen ihm sein Wohlsin aufging, auch über andre sich verbreiten. Der Besitzer einer toten Sprache dagegen begreift nur ein fremdes Denken als ein mögliches, er muss sich in eine fremde Denkart hineinversetzen. Ihm gibt deren Inhalt weder Wohl noch Wehe, sondern er beschäftigt nur und unterhält in angenehmer Weise seine Musse. So glaubt er denn auch nicht, dass ein anderer Wohl und Wehe daraus empfangen könne, er strebt nicht darnach, das anderen mitzuteilen, was für ihn selbst ja nur die Ausfüllung müssiger Stunden bedeutet.

Indem nun in einem Volke geistige Bildung und Leben jedes für sich seinen besonderen Gang fortgehen, folgt von selbst, dass die Stände, die zu der ersten keinen Zugang haben, gegen die gebildeten Stände zurückgesetzt und gleichsam für eine andre Menschenart gehalten werden, die an Geisteskräften ursprünglich und durch die blosse Geburt den ersten nicht gleich seien, dass daher die gebildeten Stände gar keine wahrhaft liebende Teilnahme an ihnen und keinen Trieb haben, ihnen gründlich zu helfen, sondern glauben, dass ihnen wegen ihrer ursprünglichen Ungleichheit überhaupt gar nicht zu helfen sei. Sie achten ihrer nicht weiter als eines blinden Werkzeugs ihrer Pläne. Dagegen ist in einem Urvolke das ganze Volk bildsam und die Bildner eines solchen erproben ihre Entdeckungen an dem ganzen Volke und wollen auf dasselbe in seiner Gesamtheit Einfluss gewinnen.

Geht aber bei dem Volke der lebendigen Sprache die geistige Beschäftigung hervor aus einem Bedürfnis des Lebens, welches durch sie befriedigt werden soll, während auf der anderen Seite der Zweck nur der ist, die Zeit auf eine angenehme und dem Sinn für das Schöne angemessene Weise hinzubringen, so folgt, dass dieses Volk die geistige Beschäftigung nur für ein genialisches Spiel hält, während das Urvolk Fleiss und Ernst und Mühe aufwendet. An dem Verhalten der romanischen und germanischen Völker dem Altertum gegenüber macht Fichte diesen Unterschied noch klarer. Leichter sei es den Romanen geworden, in das Altertum einzudringen, von ihnen aus sei das Studium desselben über das neuere Europa ausgegangen. Die von ihm ungelöst gelassenen Aufgaben seien zunächst von den Romanen weiter bearbeitet worden, aber nicht als solche, die aus dem Bedürfnis des Lebens stammten, sondern als gegeben durch blosse Wissbegier, erfasst nicht mit dem Gemüt, sondern nur mit der Einbildungskraft. Dagegen hätten die Germanen diese Aufgaben gemäss ihrer eigenen Nation als den Bestandteil eines Lebens in Angriff genommen, hätten sie nicht nur abgeleitet aus dem Leben der neuen Welt, sondern sie in dieses auch wieder eingeführt.

Ganz ähnlich ist die Rolle gewesen, die in der Geschichte des Christentums das deutsche Volk gespielt hat. Fichte weist nach, wie zwar die Renaissance die romanischen, — wie er sagt, die neulatei-

nischen — Völker die Widersprüche erkennen liess, die die religiösen Anschauungen in sich bargen, wie aber, da ihnen der Ernst fehlte, keine Erbitterung aus dieser Erkenntnis ihnen erwuchs, wie es vielmehr einem Deutschen, wie es Luther zufiel, die ganze Schwere des Zweifels zu empfinden und eine Neugestaltung des religiösen Lebens anzubahnen, wie das deutsche Volk seiner Anregung in ganz anderer Weise folgte, als je im Auslande ähnliche Bestrebungen es erreichten, wie die Erscheinung der Reformation ein Beleg sei für die Art, wie Deutschland immer auf das übrige Europa zurückgewirkt habe.*) Und wie in der Religion, so auch in der Entwicklung der Philosophie, so auch in der Entwicklung des Staatslebens. Die französische Revolution hatte die Errichtung des vernunftgemässen Staates angestrebt. Der Versuch scheiterte und musste scheitern wegen der Beschaffenheit derer, die ihn unternahmen. Der vernunftgemässe Staat lässt sich nicht durch künstliche Vorkehrungen aus jedem vorhandenen Stoffe aufbauen, sondern die Nation muss für ihn erst gebildet und herangezogen werden. Nur diejenige Nation, die zuvörderst die Aufgabe der Erziehung zum vollkommenen Menschen durch die wirkliche Ausübung gelöst haben wird, wird auch die des vollkommenen Staates lösen.

Welches ist nun die Eigenart dieser neuen Erziehung, von der Fichte so Grosses für die Zukunft

*) Es mögen hier Fichtes Worte genau angeführt sein: „Die reine Klarheit ging aus von den Alten, sie fiel zunächst in den Mittelpunkt der römischen Bildung, sie wurde daselbst nur zu einer Verstandeseinsicht ausgebildet, ohne das Leben zu ergreifen und anders zu gestalten.“

Nicht länger aber konnte der bisherige Zustand der Dinge bestehen, sobald dieses Licht in ein in wahren Ernst und bis auf das Leben herab religiöses Gemüt fiel, und wenn dieses Gemüt von einem Volke umgeben war, dem es seine erstere Ansicht der Sachen leicht mitteilen konnte, und dieses Volk Häupter fand, welche auf sein entschiedenes Bedürfnis etwas gaben. Immer blieb im Christentum ein Grundbestandteil, in dem Wahrheit ist, und der ein Leben, das nur wirkliches und selbständiges Leben ist, sicher anregt: die Frage: was sollen wir tun, damit wir selig werden? War diese Frage auf einen erstorbenen Boden gefallen, wo es entweder überhaupt auf seinen Ort gestellt blieb, ob wohl so etwas wie Seligkeit im Ernste möglich sei, oder, wenn auch das erste angenommen worden wäre, dennoch gar kein fester und entschiedener Wille, selbst auch selig zu werden, vorhanden war, so hatte auf diesen Boden die Religion gleich anfangs nicht eingegriffen in Leben und Willen, sondern sie war als ein schwankender und blasser Schatten im Gedächtnis und in der Einbildungskraft hängen geblieben; und so mussten natürlich auch alle ferneren Aufklärungen über den Zustand der vorhandenen Religionsbegriffe gleichfalls ohne Einfluss auf das Leben bleiben. War hingegen jene Frage in einen ursprünglich lebendigen Boden gefallen, so dass im Ernste geglaubt wurde, es gebe eine Seligkeit, und der feste Wille da war, selig zu werden, und die von der bisherigen Religion angegebenen Mittel zur Seligkeit mit innigem Glauben und redlichem Ernste in dieser Absicht gebraucht worden waren, so musste, wenn in diesen Boden, der gerade durch sein Ernstnehmen dem Lichte über die Beschaffenheit dieser Mittel sich länger verschloss, dieses Licht zuletzt dennoch fiel, ein grässliches Entsetzen sich erzeugen vor dem Betrage um das Heil der Seele, und die treibende Unruhe, dieses Heil auf andre Weise zu retten, und was als in ewiges Verderben stürzend erschien, konnte nicht scherzhaft genommen werden. Ferner konnte der Einzelne, den zuerst diese Ansicht ergriffen, keineswegs zufrieden sein, etwa nur seine eigene Seele zu retten, gleichgültig über das Wohl aller übrigen unsterblichen Seelen, indem er, seiner tieferen Religion zufolge, dadurch auch nicht einmal die eigene Seele gerettet hätte; sondern mit der gleichen Angst, die er um diese fühlte, musste er ringen, schlechthin allen Menschen in der Welt das Auge zu öffnen.

Auf diese Weise nun fiel die Einsicht, die lange vor ihm schon viele Ausländer wohl in grösserer Verstandsklarheit gehabt hatten, in das Gemüt des deutschen Mannes, Luther. An alertümlicher und feiner Bildung, an Gelehrsamkeit, an anderen Vorzügen übertrafen ihn nicht nur Ausländer, sondern sogar viele in seiner Nation. Aber ihn ergriff ein allmächtiger Antrieb, die Angst um das ewige Heil, und dieses ward das Leben in seinem Leben, und setzte immerfort das letzte in die Waage und gab ihm die Kraft und die Gaben, die die Nachwelt bewundert. Mögen andere bei der Reformation irdische Zwecke gehabt haben, sie hätten nie gesiegt, hätte nicht an ihrer Spitze ein Anführer gestanden, der durch das Ewige begeistert wurde; dass dieser, der immerfort das Heil aller unsterblichen Seelen auf dem Spiele stehen sah, allen Ernstes allen Teufeln in der Hölle fürchtlos entgegen ging, ist natürlich und durchaus kein Wunder. Dies eine ist ein Beleg von deutschem Ernst und Gemüt.

Dass Luther mit diesem rein menschlichen und nur durch jeden selbst zu besorgenden Anliegen an alle und zunächst an die Gesamtheit seiner Nation sich wendete, lag, wie gesagt, in der Sache. Wie nahm nun sein Volk diesen Antrag auf? blieb es in seiner dumpfen Ruhe, gefesselt an den Boden durch irdische Geschäfte und ungestört fortgehend den gewöhnlichen Gang, oder erregte die nicht alltägliche Erscheinung gewaltiger Begeisterung bloss die Gebildeten? Keineswegs, sondern es wurde wie durch ein fortlaufendes Feuer ergriffen von derselben Sorge für das Heil der Seele, und diese Sorge eröffnete schnell auch das Auge der vollkommenen Klarheit, und sie nahm auf im Fluge das ihm Dargebotene. War diese Begeisterung nur eine augenblickliche Erhebung der Einbildungskraft, die im Leben und gegen dessen ernsthafte Kämpfe und Gefahren nicht Stand hält? Keineswegs, sie entbehrten Alles und ertrugen alle Martern und kämpften in blutigen, zweifelhaften Kriegen, damit ihnen und ihren Kindern das allein seligmachende Licht des Evangeliums schiene; und es erneuten sich an ihnen in später Zeit alle Wunder, die das Christentum bei seinem Beginnen an seinen Bekennern darlegt. Alle Aeusserungen jener Zeit sind erfüllt von dieser allgemein verbreiteten Besorgtheit um die Seligkeit. Sehen Sie hier einen Beleg von der Eigentümlichkeit des Deutschen Volkes. Es ist durch Begeisterung zu jedweder Begeisterung und jedweder Klarheit leicht zu erheben, und nur Begeisterung hält aus für das Leben und gestaltet dasselbe um.“

seines Volkes erwartet? War es die Absicht der bisherigen Erziehung, dem Zöglinge das Rechte zu zeigen und ihn getreulich dazu anzumahnen, wurde aber zugleich ihm überlassen, ob er diesen Ermahnungen folgen wolle, rechnete die Erziehung mit dem freien Willen des Zöglings, so bekannte sie damit ihre Ohnmacht und Nichtigkeit. Denn sie zeigte damit, dass sie den Willen und, da dieser die Grundwurzel des Menschen ist, den Menschen selbst zu bilden weder begehre noch vermöge, dass sie das überhaupt für unmöglich halte. Die neue Erziehung muss also darin bestehen, dass sie die Freiheit des Willens gänzlich vernichtet, dass sie strenge Notwendigkeit der Entschliessungen, die Unmöglichkeit des Gegenteils in dem Willen hervorbringt, so dass man auf diesen Willen nunmehr sicher rechnen und auf ihn sich verlassen kann. Die neue Bildung muss also die Hervorbringung eines fest bestimmten und beharrlichen Seins anstreben, das nun nicht mehr wird, sondern ist, und nicht anders sein kann, als es ist.

Wollen aber kann der Mensch nur, was er liebt. Liebe ist der einzige und zugleich der unfehlbare Antrieb seines Wollens. Bisher setzte die Erziehung voraus, der Mensch liebe sein eigenes sinnliches Wohlsein, und ihre Aufgabe sei es, durch Furcht und Hoffnung an diese natürliche Liebe den Willen, den sie wollte, das Interesse an der Gemeinschaft, anzuknüpfen. Die neue Erziehung soll an die Stelle jener Selbstliebe eine andere Liebe, die unmittelbar auf das Gute, schlechtweg als solches, gehe, setzen. Eine solche unmittelbar auf das Gute gerichtete Liebe ist mit einem Wohlgefallen verbunden, welches unmittelbar dazu treibt, das Gute in seinem Leben darzustellen. „Dieses innige Wohlgefallen also wäre es, was der neue Erzieher als Festes und unwandelbares Sein seines Zöglings hervorbringen müsste, worauf denn dieses Wohlgefallen durch sich selbst den unwandelbar guten Willen des Zöglings als notwendig begründen würde.“ Erzeugt werden, im eigentlichen Sinne des Wortes, kann dies Wohlgefallen nun wohl freilich nicht. Denn der Mensch vermag nicht aus nichts etwas zu machen. Es muss, soll der Vorschlag ausführbar sein, dieses Wohlgefallen in allen Menschen ohne Ausnahme ursprünglich vorhanden sein. Und so ist es in der Tat. Das Kind will recht und gut sein, keineswegs will es, wie ein junges Tier, blos wohl sein. Soll das möglich sein, so muss vor dem Geiste das Bild eines Zustandes schweben, der in der Wirklichkeit nicht vorhanden ist und das zur Ausführung treibende Wohlgefallen auf sich zieht. Dieses Bild, das also unabhängig ist von der Wirklichkeit, keineswegs ein Nachbild derselben, sondern im Gegenteil ein Vorbild, muss selbsttätig entworfen sein. Denn nur in diesem Falle kann das entworfene Bild das tätige Wohlgefallen des Zöglings auf sich ziehen. Auf eine im Zöglinge zu entwickelnde Fähigkeit des geistigen Bildens geht also die neue Erziehung, auf Anregung regelmässig fortschreitender Geistestätigkeit. Der Zögling lernt dann, und er lernt gern, weil er selbsttätig ist.

Die neue Erziehung ergiebt sich also als Entwicklung der Fähigkeiten des Geistes in der Absicht, dass der Zögling mittels derselben das Bild einer sittlichen Ordnung des wirklich vorhandenen Lebens entwerfe, dieses Bild mit der in ihm gleichfalls schon entwickelten Liebe fasse und durch diese Liebe getrieben werde, dasselbe in und durch sein Leben wirklich darzustellen, — sie ist die besonnene und sichere Kunst, den Zögling zu reiner Sittlichkeit zu bilden, nicht zu jener jetzt beabsichtigten Gesetzmässigkeit, die angeknüpft ist an einen nicht sittlichen Trieb und seiner Befriedigung dient.

Aber der Zögling, der diese Erziehung genießt, ist nicht bloss Mitglied der menschlichen Gesellschaft hier auf dieser Erde, und für die kurze Spanne Zeit, die ihm auf ihr vergönnt ist, sondern er wird in der Erziehung auch anerkannt als ein Glied in der ewigen Kette eines geistigen Lebens überhaupt. Eine Bildung, die das ganze Wesen des Zöglings zu umfassen sich vorgenommen hat, muss auch zur Einsicht in jene höhere, übersinnliche Weltordnung führen, muss in gleicher Selbsttätigkeit ihn auch von ihr ein Bild sich entwerfen lassen, so dass er sein Leben als ein ewiges Glied in der Kette der Offenbarung des göttlichen Lebens und ebenso jedes andere geistige Leben als ein solches Glied erkennen und heilig halten lerne. Die neue Erziehung wird also den Zögling zur Religion bilden, darin besteht ihr letztes Geschäft.

Als die Kunst, den ganzen Menschen durchaus und vollständig zum Menschen zu bilden, die notwendigen Bestandteile der Menschennatur, Verstand und Wille, ohne Ausnahme und gleichmässig auszubilden bis zum Eingreifen ins Leben, als solche Kunst erscheint die neue Erziehung. Was jemand nun noch weiter werde und welche besondere Gestalt die allgemeine Menschheit in ihm annehme, das liegt ausserhalb des Kreises der allgemeinen Erziehung.

Diese Erziehung aber wird den Geist erzeugen, der die höhere Vaterlandsliebe, das Erfassen des irdischen Lebens als eines ewigen und des Vaterlandes als des Trägers dieser Ewigkeit mit sich führt.

Und falls er in den Deutschen aufgebaut wird, folgt aus ihm die Liebe für das Deutsche Vaterland, davor aber von selbst als nötige Vorbedingung der Vaterlands- und der ruhige und rechtliche Bürgersinn. Und es wird noch mehr erreicht, als dieser nächste Zweck. Mit der Genesung des Volkes für Nation und Vaterland ist seine vollkommene Heilung von allen Uebeln, die es bedrückten, unzertrennlich verknüpft.

Es handelt sich nun darum, wie die neue Erziehung in das Leben einzuführen sei, und Fichte ist der Meinung, dass sie an den von Johann Heinrich Pestalozzi erfundenen, vorgeschlagenen und unter seinen Augen in glücklicher Ausführung begriffenen Unterrichtsgang sich anschliessen solle. Er äussert sich in Worten höchster Verehrung und Bewunderung*) über diesen Mann, er stellt ihn Luther gleich, er äussert die Meinung, dass sein Werk, in seiner ganzen Ausdehnung genommen, statt Volkserziehung Nationalerziehung gebe und wohl im Stande sei, den Völkern und dem ganzen Menschengeschlecht aus der Tiefe seines jetzigen Elends herauszuhelfen. Indessen erklärt er sich doch nicht mit allen Massnahmen Pestalozzis einverstanden, vor allem trennt er sich von ihm, der das Beste für die Erziehung vom Elternhause, von der Mutter erwartet, darin, dass er eine Nationalerziehung in dem Sinne, wie er sie bezeichnet hat, ohne gänzliche Absonderung der Kinder von den Eltern weder angefangen noch fortgesetzt noch vollendet sehen will. „Was daraus wird, wenn die Menschheit im Ganzen in jedem folgenden Zeitalter sich also wiederholt wie sie im vorhergehenden war, haben wir ja zur Genüge ersehen; soll eine gänzliche Umbildung mit derselben vorgenommen werden, so muss sie einmal ganz losgerissen werden von sich selber und ein trennender Einschnitt gemacht werden in ihr hergebrachtes Fortleben. Erst nachdem ein Geschlecht durch die neue Erziehung hindurchgegangen sein wird, wird sich beratschlagen lassen, welchen Teil von der Nationalerziehung man dem Hause anvertrauen wolle“. In gänzlicher Absonderung von den Erwachsenen sollen die Kinder mit ihren Lehrern und Vorstehern allein zusammenleben, in einem Gemeinwesen, das seine genau bestimmte, in der Natur der Dinge gegründete und von der Vernunft durchaus geforderte Verfassung hat. Das allererste Bild einer geselligen Ordnung, zu dessen Entwerfung der Geist des Zöglings angeregt werde, sei das der Gemeinde, in der er selber lebt, so dass er innerlich gezwungen sei, diese Ordnung gerade so Punkt für Punkt sich zu bilden, wie sie wirklich ist, und dass er sie in allen ihren Teilen als durchaus notwendig verstehe. In dieser gesellschaftlichen Ordnung muss nun, wie im wirklichen Leben, jeder einzelne um des Ganzen willen vieles immerfort unterlassen, was er allein unbedenklich tun könnte. Fichte empfiehlt, dass die Gesetzgebung dieser Gemeinschaft „einen hohen Grad von Strenge enthalte und der Unterlassungen gar viele auflege“. Zugleich aber müsse sie auch so eingerichtet sein, dass der Einzelne für das Ganze sich nicht bloss Unterlassungen auferlegen müsse, dass er für dasselbe auch tun und handelnd leisten könnte. Jedem, der in irgend einem Zweige sich hervortue, müsse zugemutet werden, die andern darin unterrichten zu helfen und mancherlei Aufsicht und Verantwortlichkeit zu übernehmen. Jeder, der irgend eine Verbesserung findet, müsse sie mit eigener Mühe ausführen, ohne dass er von seinen übrigen Aufgaben des Lernens und Arbeitens freigesprochen werde, ohne dass er eine Belohnung dafür zu erwarten habe, nicht

*) Fichte sagt von Pestalozzi: „An ihm hätte ich ebensogut wie an Luther, oder falls es noch andere diesem gleichende gegeben hat, an irgend einem andern die Grundzüge des deutschen Gemütes darlegen und den erfreuenden Beweis führen können, dass dieses Gemüt in seiner ganzen wunderwirkenden Kraft in dem Umkreise der deutschen Zunge noch bis auf diesen Tag walte. Auch er hat ein mühevolleres Leben hindurch im Kampfe mit allen möglichen Hindernissen, von innen mit eigener hartnäckiger Unklarheit und Unbeholfenheit, und selbst höchst spärlich ausgestattet mit den gewöhnlichsten Hilfsmitteln der gelehrten Erziehung, äusserlich mit anhaltender Verkenntung, gerungen nach einem bloss geahnten, ihm selbst durchaus unbewussten Ziele, aufrecht gehalten und getrieben durch einen unversiegbaren und allmächtigen und deutschen Trieb, die Liebe zu dem armen verwahten Volke. Diese allmächtige Liebe hatte ihn, ebenso wie Luthern, nur in einer andern und seiner Zeit angemessenen Beziehung, zu ihrem Werkzeuge gemacht und war das Leben geworden in seinem Leben, sie war ihm der selbst unbekannteste feste und unwandelbare Leitfadens dieses seines Lebens, der es hindurchführte durch alle ihn umgebende Nacht und der den Abend desselben — denn es war unmöglich, dass eine solche Liebe unbelohnt von der Erde abtrete — krönte mit seiner wahrhaft geistigen Erfindung, die weit mehr leistet, denn er je mit seinen kühnsten Wünschen begehrt hatte“.

„Pestalozzi's Gedanke ist unendlich mehr und unendlich grösser denn Pestalozzi selbst, wie denn jedes wahrhaft genialischen Gedankens Verhältnis zu seinem scheinbaren Urheber dasselbe ist. Nicht er hat diesen Gedanken gedacht, sondern in ihm hat die ewige Vernunft ihn gedacht, und der Gedanke hat gemacht und wird fortmachen den Mann. An der Geschichte und Enthüllung dieses Gedankens, wie sie mit einer für sich selbst zeugenden Wahrheit und mit einer kindlich reinen Unbefangenheit in Pestalozzi's Schriften vorliegt, könnte man, dass eine Wahrheit, die den Menschen einmal ergriffen, ohne Wissen oder eigenes Zutun des Menschen sich in ihm fortgestalte und trotz der allerwidrigsten Hindernisse dennoch zuletzt durchbreche zu Licht und Klarheit, in sinnlicher Deutlichkeit darlegen“. (Nach K. Fischer, Fichtes Leben, Werke und Lehre. 3. Auflage S. 635, aus den Patriotischen Dialogen).

einmal Lob. Er habe eben nur seine Schuldigkeit getan und geniesse die Freude an seinem Tun und Wirken für das Ganze und an dessen Gelingen, falls es ihm zu Teil würde.

Als ein Haupterfordernis der neuen Erziehung erscheint es also, dass in ihm Lernen und Arbeiten vereinigt sei, dass die Anstalt, wenigstens in den Augen der Zöglinge, sich selbst erhalte, dass jeder Zögling das Bewusstsein habe, zu diesem Zwecke nach allen seinen Kräften beizutragen. Durch die neue Erziehung soll der Zögling zur Arbeitsamkeit gewöhnt werden, damit er der Versuchung zur Unredlichkeit aus Nahrungssorgen überhoben sei und tief soll, als allererster Grundsatz, in sein Gemüt geprägt werden, dass es schändlich sei, seinen Lebensunterhalt einem andern, als seiner Arbeit, verdanken zu wollen. So soll es also das Grundgesetz des kleinen Wirtschaftsstaates sein, dass in ihm kein Gegenstand zu Speise, Kleidung u. s. w., noch, so weit irgend möglich, ein Werkzeug gebraucht werden dürfe, das nicht in ihm selbst erzeugt oder verfertigt wäre. Jeder Zögling möge für diese Selbständigkeit und Selbstgenügsamkeit des Ganzen mit aller Kraft arbeiten, jeder möge wissen, dass er sich dem Ganzen ganz schuldig sei und möge mit dem Ganzen geniessen oder darben, wie es sich fügt. So wird in ihm eine lebendige Anschauung entstehen und tiefe Wurzel fassen von der Selbständigkeit des Staates und der Familie, in die er später eintreten soll, und von dem Verhältnis ihrer einzelnen Glieder zu ihnen.

Aufgabe des Staates ist es, eine solche Erziehung in's Leben zu führen. Jeder deutsche Staat muss sie ergreifen, jeder für sich und unabhängig von den andern. Dabei wird, was so oft zum Nachteil der Nation gereicht hat, dass es noch verschiedene und von einander abgetrennte deutsche Staaten gibt, bei dieser wichtigen Angelegenheit der Nation vielleicht zum Vorteil gereichen. Vielleicht kann der Wunsch, anderen zuvorzukommen, bewirken, was die ruhige Selbstgenügsamkeit des Einzelnen nicht hervorgebracht hätte. Denn als der höchste Wohltäter und der eigentliche Stifter der Nation werde doch derjenige unter den deutschen Staaten dastehen, der in dieser Sache den Anfang machen wird. Schon nach fünf und zwanzig Jahren, meint Fichte, könne dann das bessere Geschlecht, dessen die Nation bedürfe, dastehen. Und der Staat hat durchaus das Recht, seinen Mitgliedern diese Erziehung aufzuzwingen, genau so, wie er seine Untertanen zum Kriegsdienste nötige und zu diesem Behuf die Kinder den Eltern wegnehme, ob sie wollen oder nicht. Während aber für den sittlichen Zustand, für Leben und Gesundheit der Kriegsdienst nicht ohne nachteilige Folgen sei, werde nach Vollendung der Erziehung den Zöglingen die volle persönliche Freiheit zurückgegeben und die heilbringendsten Folgen ergäben sich für die Befreiten. Sollte freilich keiner von den deutschen Staaten die Sache zu der seinen zu machen gesonnen sein, so hofft Fichte, einsichtige Privatpersonen würden sich willfährig zeigen, grosse Gutsbesitzer z. B., unter denen es schon „immerfort hie und da mehrere gegeben habe, die sich zum ernstlichen Geschäft machten“ für den Unterricht und die Bildung der Kinder auf ihren Besitzungen zu sorgen“. Auch der Einsicht städtischer Bürgerkreise vertraut er. In jedem Falle werde einmal der Staat nachfolgen müssen.

Mit flammenden Worten beschwört Fichte in der letzten seiner Reden sein Volk, dass es ihn höre. Die Jünglinge beschwört er und die Alten, die Geschäftsmänner wie die Denker und Gelehrten, die Fürsten und die Deutschen insgesamt. „Welchen Platz in der Gesellschaft Ihr auch einnehmen möget, diese Reden beschwören Euch, dass jeder unter Euch, der da denken kann, zuvörderst denke über den angeregten Gegenstand und dass jeder dafür tue, was gerade ihm an seinem Platze am nächsten liegt“. „Von Euch hängt es ab, ob Ihr das Ende sein wollt und die letzten eines nicht achtungswürdigen, und bei der Nachwelt gewiss sogar über die Gebühr verachteten Geschlechtes, oder ob Ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklungspunkt einer neuen, über alle Eure Vorstellungen herrlichen Zeit, und diejenigen, von denen an die Nachkommenschaft die Jahre ihres Heils zähle. Bedenket, dass Ihr die letzten seid, in deren Gewalt diese grosse Veränderung steht“. Mit seinen Beschwörungen lässt Fichte sich vereinigten die der deutschen Vorfahren, die dereinst mit ihren Leibern sich entgegengestemmt haben der römischen Welt Herrschaft, die da fielen im blutigen Kampfe für Religions- und Glaubensfreiheit. Auch die noch ungeborenen Nachkommen lässt er beschwörend vor die Zeitgenossen treten. „Ihr rühmt Euch Eurer Vorfahren, rufen sie Euch zu, und schliesst mit Stolz Euch an an eine edle Reihe. Sorget, dass bei Euch die Kette nicht abreisse, dass auch wir uns Eurer rühmen können und durch Euch als untadeliges Mittelglied hindurch uns anschliessen können an dieselbe glorreiche Reihe“. „Das Ausland selbst, alle Zeitalter, alle Weisen und Guten, die jemals auf dieser Erde geatmet haben, umringen Euch und heben flehende Hände zu Euch auf“. „Ist in dem, was in diesen Reden dargelegt ist, Wahrheit, so seid unter allen neueren

Völkern Ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt und denen der Vorschritt in der Entwicklung desselben aufgetragen ist. Geht Ihr in dieser Eurer Wesenheit zu Grunde, so geht mit Euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechts auf Rettung aus der Tiefe seines Uebels zu Grunde.“ „Es ist kein Ausweg. Wenn Ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung“.

Fast hundert Jahre sind es her, dass dieser Ruf erschalle. Uns Lebenden wird es nicht leicht, mit unserem Empfinden uns hineinzusetzen in die Not jener Tage, nachzufühlen den Schmerz des Patrioten, die Hoffnungslosigkeit des Unterworfenen, die Sehnsucht des Bedrückten. Wir, die wir in einer besseren Zeit leben, wir sind geneigt, die Leiden einer schweren Vergangenheit mit leichtem Mass zu messen, wir möchten uns nicht gern stören lassen in dem Genüsse unserer Besitztümer. Aber der Gewalt dieses Rufes, der Macht dieser Beschwörung, der Kraft dieser Gesinnung vermögen wir uns doch nicht zu entziehen. Von dem Inhalt der Fichteschen Reden habe ich nur einen geringen Bruchteil hier mitteilen, von der Fülle der Gedanken nur die hauptsächlichsten entwickeln können. Die Wirkung seines Rufes ist doch da. Man kann auch vieles einwenden gegen die Einzelheiten seiner Beweisführungen. Der Fortschritt der Wissenschaft hat keineswegs festgehalten, was Fichte von der Eigenart des Urvolkes, was er von dem Unterschied der lebendigen und der toten Sprache lehrte. Versuche, die man gemacht hat, seine Erziehungsgrundsätze zu verwirklichen, sind nicht von dauerndem Erfolg gewesen. Das alles kann man wissen und doch der Wirkung dieser Reden widerstandslos unterliegen. Es ist eben die hohe Begeisterung für die einzigartige, weltgeschichtliche Aufgabe des deutschen Volkes, es ist die rücksichtslose sittliche Energie des Mannes, die uns fortreisst und überwältigt. „Fichte ist wie ein Seher“ sagt Wilhelm Oncken,*) „seine Sprache wie die eines gottbegnadeten Propheten, der mit dem leiblichen Auge zu sehen glaubte, was andere nicht einmal mehr mit dem geistigen entdeckten, dem sich als vorhanden offenbarte, was andere verloren glaubten, der werden und kommen sah, was anderen der Nebel des Unglaubens und des Verzagens verborgen hielt“. „So gross, tief und stolz hat fast noch niemand von dem deutschen Volk gesprochen,“ schrieb Friedrich Gentz, der Skeptiker, unter dem frischen Eindruck der Reden. Darauf beruhte die ungeheure Wirkung, die sie auf die unmittelbaren Hörer, die sie auf das gesamte Volk übten, darauf die Wirkung, der auch wir unterliegen. Und, Hand auf Herz, das Wort, das Gentz gesprochen hat, es gilt auch heute noch. Was alles seitdem gesagt worden ist über deutsche Art und deutsches Wesen, auch jenes stolze Wort Bismarcks von dem Deutschen, der nur Gott fürchtet und sonst nichts auf der Welt, es reicht nicht heran an die Tiefe und Kraft der Fichteschen Gedanken.

Nun hat er sich nicht getäuscht mit seinem Glauben. Das deutsche Volk ist wieder erstanden, es hat seine Unabhängigkeit wieder errungen, es hat sich entwickelt gross und mächtig, es „steht jetzt da, mächtig im Rat der Völker, unablässig vordringend in seinem Wirken und Schaffen.“ Wohl sollen wir dieser besseren Gegenwart uns freuen, uns freuen im besonderen an einem Tage wie heute, mit Stolz und Genugtuung als Deutsche uns fühlen und in diesem Gefühle eins uns wissen mit unserem Kaiser.

Aber diese Freude sei keine müssige, sie trage uns Früchte, indem sie zur Selbstbesinnung wird auf die Aufgaben, die unser warten. Denn neue Aufgaben hat uns die neue Zeit gestellt. In regerem Wetteifer, mit vergrösserter Anstrengung, in rastloser Arbeit strebt unser Volk, die Weltstellung sich zu erhalten und zu stärken, die uns die Einigung zum deutschen Reiche gebracht hat. Nicht ohne Schaden für uns selbst. Ein feiner Denker unserer Tage, Rudolf Eucken, hat gelegentlich einer Rede auf Fichte**) darauf hingewiesen, wie im Eifer um die Arbeit weit zurückgetreten sei die Sorge um die Seele des Menschen und um den inneren Gehalt des Lebens, wie der Selbstwert der geistigen Güter verschwinde vor der Zweckmässigkeit und Nützlichkeit, wie über dem äusseren Erfolg vergessen werde die Frage nach dem innern Ertrage. Die fortschreitende Teilung der Arbeit verkümmert den Sinn für das Ganze des Lebens, alle Triumphe der Arbeit können nicht verhindern, dass die Arbeitenden als Menschen kleiner, flacher, leerer und daher auch unbefriedigter und friedloser werden. Da gilt es nun, die Tüchtigkeit der Arbeit zu verbinden mit einem gehaltvollen menschlichen Sein, ein weites und grosses Weltleben mit der Innigkeit des Gemütes, es gilt einen Kampf um die Herausbildung neuer Ideale.

*) a. a. O. S. 399.

**) „Fichte und die Aufgaben unserer Zeit“ (in „Gesammelte Aufsätze“, Leipzig, Dürr, 1903. S. 85-96).

